

Predigt am Sonntag, 20. Juni 2021, Abschiedsgottesdienst, Lk 15, 1–32

Pfarrer Tilmann Haberer

Liebe Gemeinde,

„der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ – dieser Vers aus dem Lukasevangelium könnte durchaus als Überschrift dienen für die Münchner Insel, in der ich nun 15 Jahre lang gearbeitet habe. An diesem Programm, „zu suchen und zu retten, was verloren ist“, ist die Insel seit ihren ersten Tagen beteiligt. Obwohl, um genau zu sein, „suchen“ wir Insulanerinnen und Insulaner die Verlorenen nicht, die Insel hat, wie man heute sagt, eine Komm-Struktur. Die Menschen, die Verlorenen, müssen also erst einmal zu uns kommen. Und das tun sie auch. In unserer Krisen- und Lebensberatungsstelle bekommen wir tagtäglich mit, wie viel Verlorenheit, wie viele verlorene Menschen es in unserer Stadt gibt. Ob wir sie alle „retten“ können, mag man bezweifeln. Aber die Insel bietet allen, die kommen, ein offenes Ohr, weiterführende Fragen, Rat und Hilfe, manchmal auch Konfrontation und Korrektur, eine neue und viel-leicht ungewohnte Perspektive.

Im Kapitel 15 des Lukasevangeliums, aus dem wir vorhin das Gleichnis von den zwei Söhnen gehört haben, stehen zwei weitere Gleichnisse vom Verlorenen, und die sind heute als Predigttext auf-gegeben. Ich möchte sie beide mit euch anschau-en, bevor ich mich dann etwas ausführlicher dem sogenannten Verlorenen Sohn zuwende.

Da ist zum einen das Gleichnis vom verlorenen Groschen, es geht so:

„Wie ist es, wenn eine Frau zehn Silbermünzen hat und eine davon verliert? Zündet sie da nicht eine Lampe an, kehrt das ganze Haus und sucht in allen Ecken, bis sie die Münze gefunden hat? Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: ‚Freut euch mit mir! Ich habe die Münze wiedergefunden, die ich verloren hatte.‘ Ich sage euch: Genauso freuen sich die Engel Gottes über einen einzigen Sünder, der umkehrt.“

Zwei Aspekte an dieser kleinen Geschichte möchte ich kurz beleuchten. Zum einen: Die Aktivität liegt ganz bei der Frau. Die Münze hat sich verschlupft, wie man sagt, und nun liegt sie ein-fach irgendwo herum. Gott, der durch die Frau im Gleichnis symbolisiert wird, ist der Suchende, der verlorene Mensch kann gar nichts dazu tun, dass er gerettet wird. Das ist einerseits wunderbar – wir müssen selbst überhaupt nichts tun. Das ist Evangelium, das ist gute Nachricht pur. Und trotzdem rührt sich bei uns postmodernen Menschen, die sich so viel auf ihre Selbständigkeit einbilden, vielleicht ein bisschen Protest. Bin ich denn ein Gegenstand, den man verlieren und wiederfinden kann? Ich denke, damit verfehlen wir die Pointe. Die Pointe des Gleichnisses besteht wohl wirklich darin, dass wir nichts tun müssen und auch nichts tun können, um Gottes Liebe zu erfahren – außer uns die Liebe Gottes gefallen zu lassen. Das allerdings ist schwer genug...

Und das Zweite: Jesus hat überhaupt kein Problem damit, Gott durch eine Frau zu symbolisieren. Bei Jesus hatte die Abwertung der Frauen, wie sie alte und neue Patriarchen für richtig hielten und leider immer noch halten – bei Jesus hatte die Abwertung der Frauen keine Chance. Bei Jesus hatten Frauen als Schülerinnen dieselbe Rolle wie die Männer. Nach dem Thomasevangelium, das nicht in der Bibel steht, aber wohl aus dem 1. Jahrhundert stammt wie die biblischen Evangelien, hat Jesus seine Schülerin und Freundin Maria Magdalena sogar als seine Meisterschülerin behandelt, die seine Botschaft besser

begriffen hat als die Männer. Wie modern ist das denn! Gut, dass wir wenigstens in der evangelischen Kirche heute ganz selbstverständlich Pfarrerinnen haben.

– Musik –

Das zweite Gleichnis geht so: „Angenommen, einer von euch hat hundert Schafe, und eins davon geht ihm verloren. Lässt er da nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern und trägt es nach Hause. Dann ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: ‚Freut euch mit mir! Ich habe das Schaf wiedergefunden, das mir verloren gegangen war.‘ Ich sage euch: Genauso wird im Himmel mehr Freude sein über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.“

Rudolf Bohren, Professor für Praktische Theologie während meiner Studienzeit, soll einmal eine Predigt über diesen Text angefangen haben mit den Worten: „Liebe Gemeinde, ihr seid Schafe. Schafe sind dumm. Ihr seid dumm.“

Das haut rein. Ihr seid, wir sind dumme Schafe. Nun gut, wenn wir uns mit Gott vergleichen, mit dem Kosmischen Christus, der alles, was ist, von innen und außen kennt – und auch alles kennt, was nicht ist, aber sein könnte... - wenn wir uns also mit Gott vergleichen, sind wir völlig unwissend, dumm wie Bohnenstroh. Wir handeln kurz-sichtig und haben den Überblick nicht, wir rennen in jede Falle, die sich bietet, und verlaufen uns ständig. Das können wir getrost akzeptieren.

Aber in einer Hinsicht wird das Bild schräg. Dann nämlich, wenn ihr, die Gemeinde, die dummen Schafe sein sollt und wir, die Pastoren – das lateinische Wort für Schäfer – wenn wir Pfarre-rinnen und Pfarrer also die Klugen wären, die den Überblick haben und den dummen Gemeindeschafen zeigen, wo's lang geht.

Ich bin froh, dass bei uns in Süddeutschland der Ausdruck „Pastor“ nicht gebräuchlich ist. Denn als Hirte kann und mag ich mich nicht verstehen, als Hirte, der den Überblick hat und die dummen, unwissenden und verblendeten Mitmenschen auf den richtigen Weg führt. Ich habe meinen Beruf als Pfarrer immer so verstanden, dass ich Menschen helfe, ihren eigenen Weg zu finden. Ich bin Be-gleiter und vielleicht einer, der Menschen ermutigt, der manche Dinge ermöglicht, der den Menschen hilft, zu ihrer Stärke und Schönheit zu finden. Und ich muss sagen, das hat was.

– Musik –

Jetzt aber zum dritten und längsten und bekanntesten Gleichnis, das von den zwei Söhnen oder dem sogenannten Verlorenen Sohn. Vermutlich kennen es die meisten von euch, haben es zumindest einmal gehört. Anderen mag es so vertraut sein, dass sie es schon gar nicht mehr hören können.

Ich habe es natürlich auch hunderte Male gehört, und früher habe ich es meistens so gehört: Dieser junge Mann, der ist undankbar und unmoralisch, ein Sünder eben. Vielleicht nicht gerade erböse, aber er geht den falschen Weg, das auf jeden Fall. Er verlässt seinen guten Vater und verprasst dessen Vermögen. Aber Hochmut kommt vor dem Fall, er muss seine

Lektion lernen, und schließlich bereut er und sieht ein, dass er alles verkehrt gemacht hat. Und dann nimmt ihn der Vater unverdientermaßen wieder auf, aus Gnad und lauter Güte.

Eine Zehntklässlerin im Gymnasium Schongau hat mich auf den Trichter gebracht, dass dieses Gleichnis vielleicht noch etwas ganz anderes aussagt. Als ich ankündigte, dass wir uns mit diesem Text beschäftigen, stöhnte sie und sagte: „Schon wieder! Was soll das! Jetzt wollen Sie uns wieder mal sagen, wie lieb und wie toll Gott ist. Das ist doch nichts Besonderes! Jeder Vater würde sein Kind doch in die Arme schließen, wenn es nach Hause kommt, egal wie verdreckt und verlottert. Mein Vater würde das jedenfalls tun.“

Ich musste Susi Recht geben. Also begann ich ganz neu über diese Geschichte nachzudenken. Und ich entdeckte einiges. Zum Beispiel: Der junge Mann tut eigentlich genau das, was ein junger Mensch tun muss. Er verlässt sein Elternhaus und geht seinen eigenen Weg. Das ist gut und richtig so. In der Münchner Insel hatte ich immer wieder Frauen sitzen, deren erwachsene Söhne es einfach nicht aus dem Hotel Mama herausschafften. Die sich noch mit 40 Jahren von der Mutter bekochen und die Wäsche waschen ließen. Diese Männer haben eine wichtige Lebensaufgabe nicht gemeistert, sie sind keine selbständigen Menschen geworden.

Das kann man unserem jungen Mann nicht vorwerfen. Und dass er sich sein Erbe vorzeitig aus-zahlen lässt, ist sein gutes Recht. Gut, er geht etwas unklug damit um – aber wer möchte es ihm verdenken! Er feiert und lässt es sich gut gehen – die vergangenen anderthalb Jahre haben uns gelehrt, was jungen (und nicht nur jungen) Menschen fehlt, wenn sie das nicht können: feiern und es sich gut gehen lassen.

Unklug ist er, ja, das sicher. Im Übermut verschleudert er seine Reserven. Und dann kommt der Absturz. Wenn er heute in München lebte, käme er jetzt vielleicht in die Insel. Was habe ich für abgestürzte Menschen erlebt – abgestürzt teils aus Leichtsinn und Übermut, teils ganz ohne eigenes Verschulden. Das Leben hält so viele Möglichkeiten bereit, abzustürzen!

Vielleicht würde sich in ihm während des Gesprächs in der Insel diese Idee formen: Wie wäre es, wenn ich nach Hause ginge? Nein, unmöglich! Wie stehe ich denn dann da! Vielleicht fragt der Berater dann: Wie würde das denn wohl aussehen, wenn Ihr Problem mit Ihrem Vater gelöst ist? Oder er würde vielleicht fragen: Wenn Sie zu Ihrem Vater gehen würden – was wäre denn das Schlimmste, was Ihnen passieren könnte? Und der junge Mann würde überlegen. Vielleicht würde dieses Gespräch scheinbar ergebnislos enden und der Berater würde sich fragen, was aus dem jungen Mann wohl geworden ist, der einmal da war und nie wieder aufgetaucht ist. Aber vielleicht würde das Gespräch weiterwirken, vielleicht würde sich der junge Mann am nächsten oder über-nächsten Tag sagen: Ich riskiere es. Mehr als abweisen kann er mich nicht, mein Vater. Und die Geschichte würde einen guten Ausgang nehmen, ohne dass wir jemals davon hören.

Wahrscheinlich haben nicht alle Geschichten aller Menschen, denen ich in der Insel begegnet bin, einen so guten Ausgang genommen. Das haben wir nicht in der Hand. Letztlich ist es eben doch Gott, das Große Ganze, die Tiefe der Welt – ist es Gott, der oder die die verlorenen Groschen findet und den dummen verirrtten Schafen nachgeht und sie rettet. Wie Gott das tut, können wir getrost ihr oder ihm überlassen. Oft wird es anders aussehen, als wenn wir das selbst planen und umsetzen würden. Und doch will Gott uns dabei haben, uns Beraterinnen und Berater in der Münchner Insel und euch alle, jede und jeden Einzelnen von euch, in euren Lebensbezügen und in euren Beziehungen und bei den Menschen, mit denen ihr zu tun habt.

Im Grunde ist die Geschichte von dem jungen Mann eine ganz normale Lebensgeschichte: Einer bricht auf, lebt, scheitert, fängt neu an. Und wenn man genau hinschaut, fällt auf, dass Jesus keinerlei Bewertung vornimmt. Er tadelt den jungen Mann mit keiner Silbe, aber auch

den älteren Bruder tadelt er nicht (über den gäbe es noch einiges zu erzählen, aber das würde heute zu weit führen). Er bewertet einfach keinen der Menschen, von denen er erzählt, und auch nicht ihre Handlungen.

Und so möchte ich zum Schluss noch einen etwas verwegenen Gedanken wagen. Ich glaube, man kann diese Geschichte sogar lesen als die Geschichte des Christus selbst. Er, der in allem Gott gleich war, wie Paulus im Philipperbrief schreibt, bricht auf, geht in die Fremde, feiert mit den Menschen – immerhin bezeichnen ihn seine Gegner als „Fresser und Weinsäufer“. Er verschleudert das Vermögen seines Vaters – die göttliche Liebe – und er landet im Dreck. Hier allerdings geht es ein bisschen anders weiter: Er erniedrigt sich selbst, wie Paulus sagt. Und da, in der tiefsten Tiefe, schlägt die Geschichte um. Aus der Tiefe, aus dem Tod am Kreuz, wächst neues Leben, wächst die neue enge Gemeinschaft mit Gott, dem himmlischen Vater, der himmlischen Freundin. Und weil Christus selbst diesen Weg gegangen ist, sind wir niemals mehr allein. Nicht im Schweinekoben, nicht in der äußersten Einsamkeit und Krankheit, nicht im Augenblick unseres Sterbens.

Das ist der Kern der Botschaft, die ich in meinen vierzig Jahren als Pfarrer gelernt und weitergegeben habe, so gut ich eben konnte. Und das ist die Basis, auf der ich in der Münchner Insel furchtlos und mit Zuversicht (jedenfalls meistens) die Arbeit mit leidenden, verzweifelten, abgestürzten Menschen tun konnte.

Und darin liegt der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus, unserem Bruder, der mit uns unterwegs ist auf den Straßen unseres Lebens. Amen.

– Musik –

Die Musik von Gudrun Friederike Lehn (Blockflöten und Schlagwerk) gehört eigentlich zur Predigt, kann hier aber leider nicht dargestellt werden